

„Ich höre – also bin ich“ – Christliche Hörbildung im Erwachsenenalter

Prof. Dr. Peter Bubmann



Institut für Prakt. Theologie, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen
E-Mail: peter.bubmann@fau.de

I. „Ich höre – also bin ich“

Warum hören wir? Das Ohr ist eines der menschlichen Wahrnehmungsorgane, das einen bestimmten (kleinen) Teil der Weltphänomene aufnimmt, filtert und zur Verarbeitung an das Hirn weiterreicht: nämlich Schallwellen des Frequenzbereichs von 16 bis 20.000

Hz, welche über einen komplexen Prozess der Weiterleitung und Übertragung in elektrische Signale schließlich im Gehirn verarbeitet werden. Durch die Zweizahl der Ohren sind Schallquellen räumlich zu orten, bei Bekanntheit eines Klangs beziehungsweise Geräusches kann auch die Entfernung in der Hörverarbeitung (ungefähr) erschlossen werden. Der Mensch orientiert sich mithilfe des Hörsinns in seiner Umwelt, erfährt akustische Beheimatung im gefahrlos Gewohnten und wird durch Ungewohntes aufgeschreckt und gewarnt. Das Gehörte repräsentiert also die bewohnbare wie die gefährdete Welt.

Das Ohr entwickelt sich pränatal beim Embryo sehr früh und ist bereits nach viereinhalb Monaten als erster der menschlichen Sinne voll ausgeprägt (wobei allerdings nur das Innenohr funktioniert, weil noch die Luft fehlt). Die vorgeburtlichen Klänge, der Herzschlag der Mutter, aber auch etwa Singen oder schädliche Geräusche, prägen das Ungeborene und wirken sich langfristig aus. Jedenfalls ontogenetisch gilt hinsichtlich der Entwicklung der Sinnesorgane: Am Anfang war ... das Hören! Andererseits ist bei vielen Sterbenden der Hörsinn der letzte, der versagt. Ein Umstand, der für die Seelsorge am Sterbett hochrelevant ist.

Lange vor der Schriftsprache entwickelt sich die Lautsprache als Ensemble von Hör-Zeichen. Hören und Sprachfähigkeit sind eng verbunden, weswegen auch Hörstörungen bei Kindern zu Schwierigkeiten in der Sprachentwicklung führen und Taube nur mit großer Mühe Sprache lernen. Allgemein sind Sprechen und Hören komplementäre Grundvollzüge menschlicher Kommunikation. Hören bedeutet „Teilnahme am geistigen Sein des Nächsten, Kommunikation mit dem Anderen und damit Ausgestaltung *menschlichen* Daseins“¹. Ursprünglich war in den Schriftkulturen alles Lesen mit lautem Vortrag

verbunden, Literatur wurde nicht still gelesen, sondern vorgetragen. Für orale Kulturen ist das Hören noch heute die Basis kultureller Verständigung.

Immer ganz Ohr?!

Eine äußere Verschieß- und Schutzmöglichkeit wie die Augenlider besitzen die Ohren nicht. Sie stellen sogar noch im Schlaf und ohne willentliche Kontrolle die ständige Verbindung zur Außenwelt her. Das Hören ist damit der weltverbindende, der in die Welt bergende Wahrnehmungssinn, was auch bedeutet, dass aus der vertrauten Lebenswelt herausreißende Rufe vernehmbar werden, etwa Signale eines nahenden Feindes. Beheimatung wie Herausrufung sind beide archaisch mit dem Hörsinn verbunden.

Der größte „Konkurrent“ des Hörens im menschlichen Wahrnehmungsapparat, das Sehen, folgt einer anderen Logik als die hörende Wahrnehmung: Die Augen erfassen flächig das Sehfeld, sie „scannen“ prüfend-objektivierend, nehmen Einzelheiten „scharf in den Blick“ oder verschaffen sich „Überblick“. Zumindest in der subjektiven Verarbeitung im Gehirn erscheint der Sehsinn als „Augenblicks-Sinn“, der präsentisch-punktuell ein Bild erfasst und mit den in der Erinnerung gespeicherten Bildern abgleicht. Demgegenüber ist das Gehör der primäre Zeit- und Vergänglichkeitssinn. Hören meint das Abschreiten einer zeitlich geordneten Schallfolge. Zu einer erkennbaren Gestalt wird das Gehörte erst durch die Erinnerung der Laute und ihre Ordnung. Erst das Wiedererkennen und die rekonstruktive Strukturierung der Schallergebnisse im Gehirn lässt uns erkennend hören. Hören ist daher – anders als es das trichterförmige Hörorgan suggeriert – keineswegs ein primär passivischer Vorgang. „Hören ist nicht nur Widerfahrnis, es ist ebenso Schöpfung des Hörenden.“² Immer deutet das hörende Subjekt das von außen eintreffende Schallsignal mit den Möglichkeiten seiner Verarbeitungskapazität und erschafft erst so die Hör-Erfahrung. Insofern ist Hören immer schon subjektiv gedeutete, mit inneren Vorstellungen und Gefühlen verknüpfte Wahrnehmung (und gibt damit konstruktivistischen Wirklichkeitstheorien Recht). So kennt dabei das hörende Subjekt auch ohne äußere Ohr-Klappen Methoden, um sich vor Ungewünschtem zu schützen:

Vieles dringt nicht bis zum Bewusstsein, wird einfach *überhört*, Überkomplexes wird auf einfachere Strukturen zurechtgestutzt und *selektiv gehört*, Un-

¹ Zenner, H.-P. (1998): Töne aus dem Ohr: der kleine Mann, der Motor und die Dezibel, oder: Die Schallverarbeitung des Ohres. In: Vogel, T. (Hrsg.): Über das Hören. Einem Phänomen auf der Spur. Tübingen, S. 113–121, 114.

² A. a. O., S. 12.

bekanntes und Fremdes durch eigene Klang-Imaginationen überdeckt und somit *zurechtgehört*. Jede Form menschlicher Kommunikation ist elementar von diesen Hör-Mustern mitbestimmt.

Die hörende Wahrnehmung ist stets durch persönlichkeitspezifische und gesellschaftlich-kulturell bedingte Selektionsprozesse bestimmt. Insbesondere gilt das auch für das Musik-Hören, an dem sich viele Grundzüge des Hörens ablesen lassen. So ist die Verbindung von Emotionen mit musikalischer Wahrnehmung stark von biografisch entwickelten Hörweisen abhängig, und diese können unterschiedlich ausfallen: eher vegetativ-motorisch (unter Zurückdrängung geistiger Einflüsse), meditativ (geistiges Hören unter Umständen mit weitergehenden Gedankenassoziationen) oder bewusst-aktiv (rationale Erfassung der Musik und gedankliches oder gar musizierendes Nachempfinden).³ Im Regelfall unterscheiden sich auch Fachleute und Laien stark in ihren Hörweisen: „Analytisches Hören ist bei Fachleuten häufiger.“⁴

Hör-Stress und das Hören der Stille

Gegenüber einer sich primär als Schriftkultur verstehenden Neuzeit erleben die Bild- und Hörwelten gegenwärtig durch die Neuen Medien und das Internet eine ungeahnte Renaissance. Es kommt zur Wiederbelebung visueller wie oraler Kulturwelten, die verstärkt auch wieder auf eine Pflege und Entwicklung der Hör-Kultur angewiesen sind. Denn das Hören ist heute durch eine Inflation von Geräuschen und Klängen bestimmt. Einerseits haben sich durch Verkehrsmittel und Arbeitsgeräte die Alltagsgeräusche vervielfacht und überdecken meist die natürliche Klanglandschaft. Zum anderen haben die mediale Dauerbeschallung mit Musik und die ständige Verfügbarkeit von Tonträgern dazu geführt, dass Musik zur permanenten Begleitung im Alltag und bei Festen geworden ist.

Die Dauerbeschallung unserer Ohren führt dazu, dass das konzentrierte *Zu- und Hinhören* – das „Lauschen“ und „Horchen“ – zum Ausnahmefall geworden ist.

Die hörende Aufmerksamkeit ist zu einem knappen Gut geworden, um das zahlreiche Anbieter von Hör-Angeboten werben. Das Hören der Stille wird dadurch zum meditativen Luxus, den sich nur noch wenige gönnen und dabei doch ahnen: Man müsste die Kunst des Hörens ganz neu erlernen, um darin ein



Meister oder eine Meisterin zu werden.⁵ Inflation, Pluralisierung und gleichzeitige medial gesteuerte Präformierung von Seh- und Hörzeichen – das sind die Kennzeichen der heutigen Sinneswelt.

Aufeinander hören

Zuhören ist ein Qualitätsmerkmal sozialer Beziehungen. Und wer anderen zuhört, nimmt nicht nur Inhalte des Gesprochenen wahr. Zuhörende erfahren auch etwas über die emotionale Befindlichkeit der Redenden. Im Stimmklang lagern sich Stimmungen, Untertöne, Absichten und Appelle ab. Wer den Stimmen genau zuhört, erfährt viel über die Befindlichkeit der Gesprächspartner. Friedemann Schulz von Thun unterscheidet etwa vier „Ohren“: Das „Sachohr“ für den Sachverhalt, das „Selbstkundgabeohr“ für das Hören der Befindlichkeit des Gegenübers, das „Beziehungsohr“, das die Qualität der Kommunikationsbeziehung heraushört, und das „Appellohr“, das wahrnimmt, was der Gesprächspartner mit dem Gesagten erreichen will.⁶

Wer zuhört, interessiert sich für sein Gegenüber, versucht zu verstehen oder ergänzt selbst, was zum Verstehen fehlt. Zuhören ist demnach auch als ein konstruktiv-kreativer Akt des Dienstes am Nächsten zu verstehen. Erst im Zuhören verwandeln sich Menschen zu Partnern eines Dialogs. Es ist ein Akt der Anerkennung und darin „Ausdruck und Pflege einer fragend-achtsamen Hinwendung zum anderen“⁷. Gemeinsames Musizieren und Singen setzt diese soziale Tugend des Zuhörens geradezu voraus. Die Musik öffnet die Ohren für die Nächsten wie für die Fremden.

II. Durchs Ohr zu Gott – Hören als spirituelles Geschehen

Am Nordportal der Marienkapelle in Würzburg ist in einer Skulptur aus dem 15. Jahrhundert zu sehen,

³ Vgl. Harrer, G. (1993): Beziehung zwischen Musikwahrnehmung und Emotionen. In: Bruhn, H./Oerter, R./Rösing, H. (Hrsg.): Musikpsychologie. Ein Handbuch. Reinbek b. Hamburg, S. 588–599.

⁴ Harrer, a. a. O., S. 596.

⁵ Vgl. Bubmann, P. (2008): Hören & zuhören. In: Bubmann, P./Sill, B. (Hrsg.): Christliche Lebenskunst. Regensburg, S. 23–30.

⁶ Vgl. Stierlin, L./Schulz von Thun, F. (2000): Zur Psychologie des guten Zuhörens. In: Huber, L./Odersky, E. (Hrsg.): Zuhören – Lernen – Verstehen. Braunschweig, S. 26–38.

⁷ Kahlert, J. (2000): Der gute Ton in der Schule. Überlegungen zum pädagogischen Stellenwert des Zuhörens in der akustisch gestalteten Schule. In: Huber/Odersky, a. a. O., S. 7–25.

wie Gottvater seinen Geist durch einen Schlauch zum Ohr der Maria leitet. Die Empfängnis des göttlichen Logos erfolgt durchs Ohr! Aufs Hören kommt es daher im Judentum wie im Christentum an. „Die biblische Religion ist keine Imagination des Göttlichen, sondern die Wahrnehmung der Geschichte als Wort, das Hören auf die Rede prophetischer Frauen und Männer und das hinhörende Lernen der Lehre der Priester und der Weisheitslehrer.“⁸ Das Volk soll auf Gottes Reden hören, ein Hören, was besser ist als Opfern (1 Sam 15). Auch das liturgische Bekenntnis beginnt mit dem Ruf: Höre Israel... (Dtn 5,1). Der Glaube kommt vorrangig aus dem Hören des Wortes der Verkündigung (Röm 10,14.17), in den vier Evangelien zielen allerdings teils auch die sehend wahrgenommenen Wunderzeichen auf das Schauen im Glauben.⁹

Woher rührt diese Konzentration auf das Hören, demgegenüber etwa das Sehen und erst recht das Tasten, Riechen und Schmecken deutlich zurücktreten (im Unterschied zu anderen Religionen)?

Die wichtigste Begründung liegt im spezifischen biblischen Gottesverständnis. Jahwe wird als der sich geschichtlich je neu seinem Volk Offenbarende gedacht, er lässt sich nicht in Bildern fixieren, nicht ansehen, wohl hingegen durch seine Worte vernennen. Die christliche Theologie erweitert dieses redend-kommunikative Gottesverständnis trinitarisch, indem etwa Augustin von der innertrinitarischen Kommunikation Gottes ausgeht und den Heiligen Geist als Hörenden interpretiert.

Für Martin Luther sind die Ohren die eigentlichen Sinneswerkzeuge eines Christenmenschen. Und die Musik kommt gleich nach der Theologie, nicht zuerst weil sie Texte zu tragen vermag, sondern weil sie eine wirkkräftige Hörkunst ist und also zur rechten Hörhaltung anleitet.¹⁰ Neuere theologische Überlegungen setzen stärker phänomenologisch an und gehen von allgemeinen Hör-Erfahrungen des Heiligen aus: Resonanzen, Stimmungen und Atmosphären gelten als Medien ursprünglicher religiöser Erfahrung, weshalb eine „Praktische Theologie des Gehörs“ sich dem Hörsinn insbesondere zuwendet und „Klang, Stimme, Musik als religiöse Phänomene von weitreichender Bedeutung“¹¹ interpretiert. Das spezifisch Religiöse dieser Phänomene liegt im Vorgang der „Empfänglichkeit“¹². Doch bleibt hier weiterhin offen, was eigentlich empfangen werden soll: Keine Lehre soll es sein, sondern „Erfahrungen her-

ausgehobener Art, die aus den Momenten bewussten Lebens kommen“¹³.

Man könnte diese von Schleiermacher inspirierte Interpretationslinie als eine Form *priesterlichen Hörens* bezeichnen: Es geht darum, im Hören Kontakt zum Grund des Lebens aufzunehmen, sich vertrauensvoll darauf einzulassen und sich so in die höheren Ordnungen Gottes „einzuhören“.

Eine andere theologische Interpretationslinie setzt stärker auf die Tradition des *prophetischen Hörens*, auf dasjenige Hören, das herausreißt aus den bisherigen Lebenskontexten. Vor allem Dietrich Zilleßen denkt an befremdende Zwischentöne, um das Fremde zwischen den Tönen hören zu lassen. So verschaffe sich „der andere Ton, die fremde, nichtidentifizierbare Stimme unmerklich Gehör (...) Und das ist immer ein kleiner Hörsturz, eine kleine Unheimlichkeit im gewohnten Hören, in den Hörkonventionen.“¹⁴ Solche transzendierende Hörerfahrung bringe „das Subjekt aus dem Takt und Anderes, das die Bedürfniswelt überschreitet, zu Gehör“¹⁵. Dabei lässt sich das, was aus dem Takt bringt, nicht einfach mit bestimmten Tönen oder Klangstrukturen identifizieren. „Der andere Ton, der zum Erwachen bringt, ist weder der schräge noch der harmonische. Er ist unhörbare, vorübergehende Stimme (1. Kön. 19) in den Tönen. Es könnte in unserem Hören augenblickhaft ein Passieren zu Gehör kommen, das uns vielleicht einen kleinen unheimlichen Moment lang dezentralisiert.“¹⁶ Das (religiöse) Hören zielt hier also gerade darauf, sich prophetisch-dekonstruktiv aus den bisherigen Hörwie Lebensgewohnheiten herausreißen zu lassen.

Man könnte einen dritten Modus religiösen Hörens ergänzen – den *weisheitlichen*: Durch Hören wird gelernt, was sich an Erfahrungen bewährt hat, welche Lebensregeln als klug und gerecht gelten dürfen, und was wirklich taugt, um durchs Leben tragen zu können. Jede Generation hört auf die Vorhergehende, um bewährten Lebenssinn zu bewahren.

Alle drei Weisen des Hörens benennen wichtige Grundaspekte religiöser Lebenskunst, sie sollten daher einander ergänzen, selbst wenn zwischen diesen drei Hör-Modi Spannungen bestehen bleiben. Das musikalisch-religiöse Hören erfolgt in den gleichen drei Modi: Im Musikhören kann sich der „Sinn und Geschmack fürs Unendliche“ (Schleiermacher) bilden, können umstürzende Hör-Erfahrungen gemacht werden, die dazu

⁸ Zenger, E. (1998): „Gib deinem Knecht ein hörendes Herz!“ Von der messianischen Kraft des rechten Hörens. In: Vogel, a. a. O., S. 27–43, 30.

⁹ Vgl. Lammers, K. (1966): Hören, Sehen und Glauben im Neuen Testament (Stuttgarter Bibelstudien; 11). Stuttgart, S. 84 ff.

¹⁰ Vgl. Söhnngen, O. (1967): Theologie der Musik, Kassel, S. 82 f.

¹¹ Kunstmann, J. (2003): Stimmung und Klang. Zu einer Praktischen Theologie des Gehörs. In: PTh 92, Göttingen, S. 218–227, 225.

¹² Kunstmann, a. a. O., S. 226.

¹³ Kunstmann, a. a. O., S. 227.

¹⁴ Zilleßen, D. (2000): Hörproben. In: Fermor, G./Gutmann, H.-M./Schroeter, H. (Hrsg.): Theophonie. Grenzgänge zwischen Musik und Theologie (Hermeneutica; 9). Rheinbach, S. 15–39, 29.

¹⁵ Zilleßen, a. a. O., S. 35.

¹⁶ Zilleßen, a. a. O., S. 25.

motivieren, die Welt neu zu deuten, und werden bewährte Klänge (etwa des Trostes) vernommen, die dabei helfen, das alltägliche Leben zu bestehen.

III. Die vergessene Kunst des Hörens als Herausforderung der Erwachsenenbildung

In der schulischen Praxis fehlt es nicht an Ermahnungen zum Zuhören und an Empfehlungen zum Aufstellen von Regeln des gegenseitigen Zuhörens. Auch Überlegungen zur Aufmerksamkeitsschulung sowie Stilleübungen finden sich in den aktuellen und einschlägigen didaktisch-methodischen Kompendien. Eine ausgearbeitete Didaktik des *Erlernens der Lebenskunst des Hörens* hätte allerdings weit mehr zu thematisieren. Weil die symboldidaktisch-religionspädagogischen Konzeptionen von Hubertus Halbfas und Peter Biehl wiederum einseitig beim Augensinn ansetzten (vgl. die Hauptschrift von Halbfas: „Das dritte Auge“), wurde es nötig, eine „Didaktik des klangvollen Ohrs“¹⁷ einzufordern.

Doch macht es wenig Sinn, die beiden Hauptsinne gegeneinander auszuspielen. „Auge und Ohr erzählen verschiedene Geschichten über die Welt.“¹⁸ Beide sind notwendig und ergänzen sich. Das religionspädagogische Ziel sollte nicht Konkurrenz, sondern Komplementarität sein.

Erstaunlicherweise aber findet sich zu einer solchen Didaktik des (religiösen) Hörens bislang in der kirchlichen Bildungsarbeit und Theologie wenig Konzeptionelles.¹⁹ Es ist auch sonderbar, dass in der neu aufgeblühten philosophischen Lebenskunst-Literatur die Pflege der Sinne zwar allgemein eingefordert wird, doch das Hören gerade nicht eigens thematisiert wird (so etwa bei Wilhelm Schmid). – Könnte es nicht gerade die Aufgabe christlicher Kultur sein, diesem Aspekt der Lebenskunst wieder mehr Gewicht zu verleihen?

In der Kirchenmusikpädagogik hat die Gehörbildung ihren festen Platz, und die entsprechende (Kinder-)Chorpraxis hält durchaus etliche Übungen zur Gehörbildung vor. Allerdings geht es hier überwiegend um Intervalltraining und sauberes Singen. Eine allgemeine Hör-Erziehung oder gar *Hör-Bildung* ist in den Gemeinden kaum im Blick. Dabei wäre über spezielle musikpraktische Übungen hinaus das Hören und Zuhören doch ein wesentliches Element christlicher Lebenskunst und entsprechend in der Bildungs-

arbeit weiter zu entfalten. Insbesondere die Evangelische Erwachsenenbildung könnte sich als Ort einer solchen weit gefassten Hör-Bildung im Sinne einer christlichen Lebenskunstbildung erweisen.²⁰

Vor allem im Rahmen der Erwachsenenbildung könnte deutlich werden, dass es beim Hören in erster Linie nicht um ein spezialisiertes Know-how der Musizierenden geht, sondern um Persönlichkeitsbildung als Entwicklung eines differenzierten Hörvermögens, um *Hör-Bildung* im emphatisch-pädagogischen Sinn des Wortes „Bildung“.

Was aber wollen die Menschen eigentlich hören lernen? – Mit Hans Zender ist zu kritisieren, dass die meisten Menschen sich nur ins Bekannte einigeln wollen: Das Hören altvertrauter Lieblingsmusik soll den gesellschaftlichen Status quo stützen, weswegen Hör-Bildung auf die Verstörung durch Avantgarde-Musik setzen soll: „Neue Musik, welche diesen Namen verdient, reißt die Menschen aus aller falschen Sicherung heraus und versetzt sie wieder in die Offenheit des Hörens.“²¹ Ob es nun immer Avantgarde-Musik sein muss, das sei dahingestellt, doch meines Erachtens kommt es tatsächlich auf die Gewinnung einer neuen „Offenheit des Hörens“ und auf eine gesteigerte Aufmerksamkeit im Zuhören an. Das gilt für das Gespräch ebenso wie für das Musikhören und gemeinsame Musizieren.

Den Lernenden ist zu ermöglichen, ihren Hör-Spielraum auszuweiten, konzentrierter hinzuhören, bislang Überhörtes aufzuspüren, Strukturen des Gehörten zu erkennen und zu benennen, den eigenen, durchs Hören ausgelösten Emotionen nachzuspüren, sich über gemeinsam Gehörtes konstruktiv austauschen und Gehörtes ästhetisch würdigen zu können.

Mögliche Spielräume und Spielregeln religiöser Hör-Bildung

Neue Konzepte für eine (religiöse) Hör-Bildung im Erwachsenenalter könnten folgende Anregungen und Leitsätze aufnehmen:

- Die *Pluralität der verschiedenen Hör-Haltungen und -Weisen* alltäglichen wie musikalischen Hö-



¹⁷ Heimbrock, H.-G. (1991): Didaktik des klangvollen Ohres. Über die Bedeutung von Musik für religiöse Lernprozesse. In: EvErz 43, S. 459–471.

¹⁸ Zender, H. (1991): Happy New Ears. Das Abenteuer, Musik zu hören. Freiburg/Basel/Wien, S. 106.

¹⁹ Vgl. indes den anregenden ästhetisch-phänomenologischen wie (musik-)theologischen Beitrag: Röhring, K. (2008): Vernunft und alle Sinne. Eine theologisch-ästhetische Betrachtung der fünf Sinne. München, S. 218–291 („Hören“).

²⁰ Zu Begriff und Anliegen der Lebenskunstbildung vgl. Bubmann, P. (2009): Lebenskunstbildung – ein Prospekt In: Bednorz, L./Kühl-Freudenstein, O./Munzert, M. (Hrsg.): Religion braucht Bildung – Bildung braucht Religion. Würzburg, S. 67–77.

²¹ Zender, a. a. O., S. 15.

rens ist grundsätzlich zu akzeptieren und zu berücksichtigen. Es gibt nicht die *eine* Hörhaltung, die normativ als Ziel für alle zu gelten hätte. Der gemeinsame Austausch über Erfahrungen des Hörens dient der gegenseitigen Bereicherung und Anregung.

- Das Bewusstsein für die Unterschiedlichkeit des Hörens ist zu fördern, das Verständnis für fremde Hör-Formen zu wecken. *Hör-Bildung ist immer auch (inter-)kulturelle Bildung* als Sensibilisierung für Verschiedenheit und gegenseitige Fremdheit. So kann etwa in der Begegnung mit fernöstlicher Musik mit ihren gegenüber unserem Tonsystem teils abweichenden Mikro-Intervallen und der vielfältigen Rhythmik gelernt werden, wie unsere abendländische Musik bei aller Hochentwicklung ihrer Kunst doch bestimmte musikalische Parameter eher stiefmütterlich behandelt hat.
- Die Musizierenden und hauptamtlich für Musik Zuständigen wissen darum, dass ihre eigene professionell geschulte Hör-Disposition meist einen Sonderfall darstellt und nicht mit derjenigen der Mehrheit übereinstimmt. Sie wissen um die *Milieugebundenheit präformierter Hörhaltungen*. Sie reflektieren diese Differenzen und verantworten ihre Zielvorstellungen gelingenden Hörens in einer adressatenorientierten Didaktik der Hör-Bildung.
- Religiöse Hörbildung beteiligt sich kulturpolitisch an der strukturellen Veränderung der gesellschaftlichen Klanglandschaften. Sie engagiert sich für eine *Abrüstung der inflationären Musikbeschallung an öffentlichen Orten* und für musik- und lärmfreie Zonen.
- Die religiöse Hör-Bildung entdeckt daher auch die Stille neu als Schwester im Geiste. Die *Übergänge und Grenzgänge zwischen Stille und Musik* sind privilegierte Bildungsorte des Gehörs (weshalb das Nachhören des Klangs von Klangschalen eine gute Basisübung des Hörens darstellt).
- Es existieren *eigene Lern-Orte der Hör-Bildung*: Hör-Workshops, in denen nicht nur über die Struktur von musikalischen Kunstwerken geredet wird, sondern diese durch wiederholtes und zergliedertes Hören erschlossen werden. Die diskursive Konzerteinführung wird ergänzt durch eine „Rein-

Hör-Matinee“, in der wichtige Motive, Klänge, Rhythmen vorgespielt werden. Elemente solcher Hör-Erschließungen sind in die Chorarbeit und religiöse Bildungsarbeit aller Altersstufen integriert. Die Erwachsenenbildung bietet eigene Veranstaltungen im Kontext von Konzertaufführungen dazu an.

- Andere Workshops zur Hör-Bildung setzen auf die *Elementarisierung und asketische Reduzierung des Hör-Erlebens*. Das kann bedeuten, die Lust am „Eintönigen“ wiederzuentdecken, auf einzelne lang ausgehaltene Töne lauschen zu lernen.²² Auch die Begegnung mit Obertonmusik gehört hierher.
- Wie in der Rundfunk-Hörspielarbeit konzipieren kreative Workshops *experimentelle Hörereignisse*, die die akustische Dauerberieselung unterbrechen und aufhorchen lassen, Hörexperimente zum Lauschen und Horchen. So werden Räume und Zeiten intensiverer Hör-Erfahrung geschaffen. Die kirchliche Erwachsenenbildung beteiligt sich an den bereits existierenden Hörkunsthochfestivals (z. B. in Erlangen).
- Spirituelle Erwachsenenbildung eröffnet Räume für das Hören auf die Präsenz Gottes im eigenen Innersten. *Klang-Hör-Meditationen* (oder auch mantrantartige Gesänge, wie knappe Verse aus Taizé) führen ins Schweigen und damit ins intensivierte Hören auf das, was die Seele im Innersten bewegt.

Als Verheißung für solche Hörbildung kann der prophetische Spruch dienen: „Hört, dann werdet ihr leben.“ (Jes 55,3)

²² Vgl. dazu die methodischen Hinweise bei Berendt, J.-E. (1989): *Ich höre – also bin ich: Hör-Übungen, Hör-Gedanken*. Freiburg im Breisgau, die trotz des esoterischen Hintergrunds der Wahrnehmung wert sind (zur damit verknüpften esoterischen Hör-Philosophie vgl. Berendt, J.-E. [1986]: *Das Dritte Ohr: vom Hören der Welt*, Reinbek bei Hamburg; kritisch dazu: Bubmann, P. [1988]: *Urklang der Zukunft. New Age und Musik*. Stuttgart, S. 75–125.).

Literatur zur Vertiefung

- Joachim-Ernst Berendt (2009 erw. Neuauflage): *Ich höre. Also bin ich. Hör-Übungen. Hör-Inspirationen*. Battweiler.
- Volker Bernius u. a. (Hrsg.) (2006): *Der Aufstand des Ohrs – die neue Lust am Hören*. Göttingen.
- Robert Kuhn/Bernd Kreutz (Hrsg.) (1991): *Das Buch vom Hören*. Freiburg i. Br.
- Hans Zender (2014): *Waches Hören. Über Musik*. Hrsg. von Jörn Peter Hiekel. München.